(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 238 — Donnerstag, den 10. Oktober — 1901

Neue Anleihen?

Die halbamtlichen „Berl. Polit. Nachr." schreiben:

„Wenn die Vermuthung ausgesprochen wird, daß Preußen wie das Reich noch im Laufe dieses Jahres mit großen Ansprüchen an den Geldmarkt herantreten werden, so mag daran erinnert werden, daß Preußen seit mehreren Jahren keine Anleihe mehr aufgenommen, inzwischen aber jahraus jahrein beträchtliche Ausgaben auf Grund von Kreditgesetzen, und zwar nicht allein zur Erweiterung des Staatsbahnnetzes und zur Förderung des Baues von Kleinbahnen gemacht hat. Soweit die Mittel hierfür nicht aus der letzten Anleihe und durch Verrechnung der zur Schuldentilgung bestimmten Summen auf laufende Kredite beschafft wurden, sind sie verschiedenen aus den in den reichen Jahren bei der Generalstaatskasse sich ansammelnden Reserven entnommen worden. Diese Reserven werden aber mehr und mehr aufgebraucht, während es darauf ankommt, zum Zwecke der im Interesse des ganzen Erwerbslebens so wichtigen kräftigen Förderung des Eisenbahnbaues gerade in der nächsten Zeit über reiche Mittel zu verfügen. Auf Ueberschüsse, wie in früheren Jahren und Ansammlung neuer Reserven ist vorerst auch nicht zu rechnen. Es wird daher unzweifelhaft über kurz oder lang der Zeitpunkt kommen, wo Preußen den Geldmarkt wieder in Anspruch nehmen muß. Es ist indessen ausgeschlossen, daß diese Eventualität schon im laufenden Jahre eintreten wird. Was das Reich anlangt, so laufen dort überhaupt nur noch Kredite in Höhe von wenig mehr als 100 Millionen Mark. Es besteht daher auch hier kein dringendes Bedürfniß, schon in nächster Zeit auf jeden Fall eine Anleihe zu begeben. Auch die Reichsfinanzverwaltung ist vielmehr durchaus in der Lage, den Zeitpunkt für die Flüssigmachung der laufenden Kredite den Verhältnissen des Geldmarktes und des heimischen Erwerbslebens anzupassen. Zu der Befürchtung, daß das Reich und Preußen in naher Zeit den Geldmarkt in bedenk- Weise in Anspruch nehmen könnten liegt daher nicht der mindeste Anlaß vor."

England und Transvaal.

Recht trübselige Kommentare knüpft die englische Presse an die soeben in London erfolgte amtliche Veröffentlichung der Liste über die britischen Verluste in Südafrika seit Beginn des Krieges. Nach dieser Liste beläuft sich die Gesammtzahl der Verluste seit dem Gefecht von Elands Laagte, 20. Oktober 1899, bis Ende des vergangenen Monats auf 75,562; darin sind jedoch 57,000 Offiziere und Mannschaften, die als Invaliden heimgeschickt wurden, und von denen die Mehrzahl wieder hergestellt wurde und zu ihren Regimentern zurückkehrte, eingeschlossen. Während des September wurde die Effektivstärke des Heeres in Südafrika um 98 Offiziere und 2710 Mann vermindert, wovon 24 Offiziere und 383 Mann getödtet wurden oder an Krankheiten starben. Angesichts dieser Ziffern betonen die „Daily News", daß in dem Durchschnittsmonatsverlust von 8000 Mann keine Verminderung eingetreten sei, und fragen, woher man neue Rekruten holen wolle. Der „Standard" richtet einen beredten Appell an die Regierung, dem Kriege — wenn nöthig durch eine große Anstrengung — ein schnelles Ende zu machen.

Diese große Anstrengung wird vom Londoner Kriegsamt soeben angekündigt. Es macht bekannt, daß neun weitere Dampfer mit Verstärkungen demnächst nach Südafrika abgehen werden. Der Dampfer „Tagus" ist gestern mit 500 Mann, darunter 151 Schuhmacher, nach Südafrika abgefahren.

Von einem Erfolge der Engländer wird aus Pretoria berichtet: Die Kolonne des Obersten Blyng hat im Norden des Freistaates 36 Buren gefangen genommen und über 300 Burenflüchtlinge hier eingebracht.

Lord Kitchener telegraphirt vom gestrigen Tage: Die Operationen an der Grenze von Natal haben etwas an Bedeutung verloren. Die dort im Felde stehenden britischen Heerestheile und die an anderen Stellen verwendeten Truppen haben in der vergangenen Woche 50 Buren getödtet, 26 verwundet und 244 gefangen genommen. 60 Buren haben sich ergeben. Am 6. d. Mts. waren General Kitcheners Truppen 15 Meilen nordöstlich von Vryheid im Kampf mit dem Feinde, der nach Norden auszuweichen suchte. In den Inhalazate-Bergen hatte General Hamilton mit den Buren zu kämpfen. Die Generale Featherstonehaugh und Methuen haben sich gegen Delarey und Kemp gewandt, deren Kommandos sich nach ihrem Angriff auf das Lager des Obersten Keckewich zerstreut haben. Kekewich ist von seinen Wunden wiederhergestellt und übernimmt heute wieder sein Kommando. In der Kapkolonie ist das Kommando Myburghs durch die jüngsten Ereignisse im Nordosten der Kolonie völlig lahm gelegt worden. Fouché und Wessels stehen an den südlichen Abhängen der Drakenberge. Smutz ist nach Norden gedrängt worden und steht in der Nähe von Barrington. Scheepers' Kommando befindet sich bei Nieder-Ockerstkraal. Allen diesen Burenkommandos sind die Engländer dicht auf den Fersen. (!) Es finden fast täglich Gefechte statt.

Aus London wird von gestern gemeldet: Dr. Krause erschien heute wiederum vor dem Bowstreet-Polizeigericht. Er wird des Hochverraths und der Aufreizung zum Morde bezichtigt. Der öffentliche Ankläger führte aus, bei der Uebergabe der Stadt Johannesburg habe Krause, der damalige Burenkommandant der Stadt, von Lord Roberts einen 24stündigen Waffenstillstand auf die Angabe hin zugebilligt erhalten, daß dadurch ein Straßenkampf vermieden werden würde. Krause habe die Zeit aber dazu benutzt, die Machtmittel der Republik zu stärken, indem er 180 000 Pfund Sterling von Johannesburg nach Pretoria fortschaffen ließ. Die Anklage brachte sodann Material bei, welches geeignet war, darzuthun, daß Krause mit dem erst vor wenigen Tagen wegen Hochverraths hingerichteten Broeksma in Verbindung gestanden hat. Dr. Krause soll danach in englische und festländische Blätter bestimmte Auslassungen lanzirt und diese als wahre Aeußerungen der öffentlichen Meinung nach Südafrika gesandt haben, um den Widerstand der Buren zu beleben, in der Hoffnung, daß eine fremde Macht sich einmischen werde. Die Anklage bemüht sich des Weiteren nachzuweisen, daß der Angeklagte in Briefen an Broeksma diesen aufgefordert hätte den dem Stabe des Lord Roberts zugetheilten Rechtsanwalt Douglas Foster zu erschießen, gegen den Krause einen Groll hegte. Krause soll ferner Flugblätter geschrieben haben, in denen er die Buren aufforderte, ihren Eid zu brechen und die Verräther zu erschießen. — Die Prozeßverhandlung wurde schließlich eine Woche vertagt, um das Eintreffen weiterer Schriftstücke abzuwarten.

Eine Meldung aus dem Haag besagt: Der Geburtstag des Präsidenten Krüger, welcher auf den nächsten Donnerstag fällt, wird mit Rücksicht auf die Trauer des Präsidenten weder in Hilversum, noch von den südafrikanischen Vertretern im Haag offiziel gefeiert werden. Nur Wessels und Wolmarans werden sich am Donnerstag nach Hilversum begeben, um ihre Glückwünsche zu überbringen. — Dr. Leyds ist gestern abgereist.

Vermischtes.

Eine internationale Schönheitskonkurrenz in der großen Oper zu Paris wird das Ereigniß des kommenden Karnevals sein. Das Pariser Zentralkomitee will sich mit Wiener, Münchener, römischen, Athener, Newyorker Komitees in Verbindung setzen, damit die in den vorangegangenen Konkurrenzen in diesen Städten siegreichen Schönheiten zum klassischen Wettbewerb nach Paris kommen. „Le Journal", das diese Konkurrenz veranstaltet, stiftet als ersten Preis zehntausend Francs.

Mit der Gleichberechtigung der Frauen macht der Magistrat von Heilsberg in Ostpreußen vollen Ernst. Er hat an alle selbständige Frauen und Mädchen, die steuerpflichtig sind, die Aufforderung erlassen, bei eintretender Feuersgefahr und auch bei Feuerlöschprobediensten sich auf das Feuersignal nach dem Alarmort zu begeben und die ihnen zugewiesenen Arbeiten beim Löschdienst zu verrichten. Unentschuldigtes Ausbleiben soll die in § 360 Nr. 10 des Reichsstrafgesetzbuches festgesetzte Strafe nach sich ziehen, sofern die Frauen und Mädchen sich nicht von dieser Verpflichtung durch Zahlung eines Jahresbetrages von 6 Mark an die Stadtkasse befreien. Diese Gleichstellung der Frauen mit den Männern auf dem Gebiete gemeinnützigen Wirkens wird von allen Frauenrechtlerinnen mit Freude begrüßt werden.

Ums liebe Geld.

Von Maximilian Böttcher.

(Nachdruck verboten.)

64. Fortsetzung.

„Ja, ich . . . junger Freund . . ." lachte der Andere . . . „In dieser Beziehung ist zwischen uns auch wohl ein kleiner Unterschied. Ich habe den Ocean in meinem Leben etwa dreißig Mal durchfurcht, ich fühle mich auf solchem schwimmenden Kasten und wenn er noch so schlecht ist, fast so wohl wie auf dem festen Lande. Ueberdies bin ich schließlich aus meinen jungen Jahren her noch weit erbärmlichere Fahrzeuge gewöhnt. Damals war man in der Schiffsbaukunst noch nich so weit wie heute. Und last not least habe ich auch große Sehnsucht nach meinen Angehörigen daheim . . . Wenn man sich so sieben bis acht Monate lang in der Fremde herumgedrückt hat, dann wird einem schließlich jeder Tag, jede Stunde, die man eher zu Hause sein kann, werthvoll und kostbar."

„Ich finde es eigentlich nicht ganz recht von Ihrem werthen Angehörigen, junger Mann, daß man Sie den Unerfahrenen, eine so weite Reise ganz allein machen läßt. War schon die Wahl des „Präsident" entschieden keine sehr glückliche, so möchte ich es beinahe als fahrlässig bezeichnen, daß man sich nicht wenigstens die Mühe gegeben hat, Ihren Anschluß an eine gediegene, vernünftige Person zu sichern, der das Weltmeer kein Buch mit sieben Siegeln mehr ist! So ein Schiff ist eine Welt, eine einsame Welt für sich. Die Passagiere der ersten Kajüte sind meistens sehr exclusiv und scheeren sich den Teufel was um so 'nen Kiekindiewelt wie Sie sind . . . na, und die der zweiten und dritten Klasse . . . mit denen kann ich Ihnen den Umgang nicht gerade empfehlen. Da sind oft so sonderbare Leute drunter, daß man gut thut, sich mit ihnen so wenig wie irgend möglich einzulassen. Als ich meine erste Seereise machte, ich that ihrer vorhin schon Erwähnung, da fiel ich — obgleich ich wahrhaftig auch nicht gerade der Dümmste war — einer Bauernfängerbande in die Hände, die mich zum Spiel verleitete, mich trunken machte und mich dann bis aufs Hemd ausraubte. Von den Folgen dieser traurigen Sache garnicht weiter zu reden! Darf ich mir, ohne indiscret zu sein, die Frage erlauben, zu wem in Rio Sie wollen?"

„Zu einem Herrn Eisler, Besitzer einer großen Exportschlächterei und einer . . ."

„Fleischextractfabrik," fiel ihm der Schwarzbart in die Rede. „Wirklich, der Zufall spielt oft sonderbar. Herr Eisler, ein eingewanderter Deutscher, ist seit Jahr und Tag einer meiner besten Freunde. Ein Ehrenmann, ein Gentleman comme il faut. Es würde mir ein ganz besonderes Vergnügen bereiten, wenn ich Sie beim Anlaufen unseres Schiffes in Rio sozusagen in seine Hände legen könnte . . . Und ihn würde es sicher auch freuen! Na, wir werden ja sehen!"

„Sie sind zu gütig!" entgegnete Fritz ganz gerührt.

„Um Gotteswillen, was heißt gütig! Wie ich Ihnen schon sagte, ich bin der reine Egoist. Ich habe nämlich einen Sohn, ganz in Ihrer Statur und Größe und etwa auch mit Ihnen im gleichen Alter. Der Junge soll bald an meiner Statt die mir schon beschwerlich fallenden Europafahrten machen. Nun sage ich mir immer: Was ich so auf Reisen einem jungen Mann Freundliches thue, das thut später vielleicht irgend ein anderer erfahrener Herr auch mal meinem Pedro. Und reisen wird der Junge viel in seinem Leben müssen. Unser Geschäft, Tabaksexport, erfordert das so. Er ist übrigens schon genug auf Salzwasser 'rumgeschwommen, mein Prinz, wenn auch natürlich bisher stets in meiner Begleitung. Auf unseren Pflanzungen in Cuba und Puerto Rico war er mehrfach; auch nach Südafrika hab' ich ihn schon mal mitgenommen! Na, ich denke, junger Mann, ich fahre heute Abend mit Ihnen, ich habe so 'ne Ahnung, daß es gehen wird!"

Als die beiden neuen Freunde auf dem Hamburger Klosterthorbahnhof dem Zuge entstiegen waren, beorderten sie — so war es im Coupé besprochen worden — zunächst ihr großes Gepäck zur Dampfschifffahrtshalle, behielten jeder nur den Handkoffer bei sich und fuhren alsdann in einer Droschke zum Hauptpostamt. Während der Aeltere dort vorfragte, ob postlagernde Sendungen für ihn eingetroffen wären, schrieb der Jüngere an seine Mutter jene lakonische Ansichtskarte, die von der Adressatin nachher mit so schönen Hoffnungen für die Zukunft in Empfang genommen wurde.

Weshalb Fritz den noch garnicht ganz feststehenden Anschluß an den Spanier schon als ausgemachte Thatsche hinstellte?

Theils aus jugendlicher Vorschnelligkeit, theils weil er seiner Mutter damit eine rechte Freude zu machen gedachte . . .

Der Spanier, der sich inzwischen mit dem Namen Elvarez vorgestellt hatte, war sehr enttäuscht, als er als einzige, seiner Abholung harrende Postsendung ein Telegramm folgenden Wortlautes vorfand:

„Bleibe in Hamburg bis zum Eintreffen wichtiger brieflicher Nachrichten, die sehr bald dort sein müssen. Deine Theresa."

„Ja, junger Freud, da wird es ja wohl nun mit unserem Zusammenfahren nichts sein!

Fritz machte ein langes, recht langes Gesicht. Von ähnlis impulsiver Natur wie seine Geschwister, hatte er den Sennor Elvarez schon ordentlich in sein Herz geschlossen.

„Leider, stotterte," er, „und ich hatte mich schon so darauf gefreut."

„Ja, ich muß gestehen, daß es mir ebenso geht. Ich weiß nicht woher er kommt, aber Sie erinnern mich ineinemfort so außerordentlich an meinen Sohn, daß ich Sie wirklich in den paar Stunden unserer Bekanntschaft schon aufrichtig lieb gewonnen habe. Doch was hilft's? Geschieden muß sein, und hoffentlich werden wir uns in Rio bald wiedersehen. Selbstverständlich bringe ich Sie heute Abend zum Dampfer. In ein Hotel zu gehen, hat übrigens wohl für Sie keinen Zweck mehr. Also wird's nach meiner Meinung jetzt das Vernünftigste sein, wenn wir ein anständiges Restaurant aufsuchen und zum Mittag essen. Kommen Sie; ich kenne das alte, liebe Hamburg wie meine Westentasche! Sie können sich also meiner Führung ruhig anvertrauen!"

Sie gingen und aßen an einem kleinen Tischchen im eleganten Speisesaal des Hotels de l'Europa das opulenteste Mahl, das die Speisekarte aufwies; und der Spanier bestellte dazu eine Flasche Heidsikel-Monopol.

„Nur mit Sect soll man auf neue gute Freundschaft anstoßen," sagte er dabei.

Und sie stießen auf Freudschaft an, tranken und tranken wieder, und Fritz kam dabei in eine so angeregt-frohe Stimmung, daß er sich im Stillen eigestehen wußte, ihm wäre in Gesellschaft des Sennor Elvarez so wohl und sicher zu Muthe, wie etwa früher immer in der Nähe seines lieben, treuen Vaters, den er ja all die langen Jahre so sehr, ach so sehr vermißt hatte . . .

Trotz seines lebhaften Protestes ließ der liebenswürdige Spanier sich's nach Beendigung des Diners nicht nehmen, auch Fritz' „kleine Zeche" mit zu begleichen.

Darauf verließen die beiden, von dem „fürstlich beschenkten" Ganymed höflich bis zur Thür geleitet, das Lokal und begaben sich in das nahegelegene Café Continental. Dort nahmen sie ihren Mocca ein und rauchten türkische Cigaretten.

Der solide Fritz konnte sich's in der Sectstimmung, in der er war, wahrhaftig nicht verhehlen, daß eine Lebensweise, wie sie der offenbar schwer reiche Tabakshändler führte, entschieden auch ihre Annehmlichkeiten habe. Und er stellte sich vor, wie er einmal auftreten würde, wenn er von Amerika wieder nach Hause zurückkäme . . . Ei . . . da sollten die Berliner Augen machen!

„Schockschwerbrett!" sagte der Spanier auf einmal echt berlinerisch, was Fritz aber weiter nicht merkwürdig vorkam, „Schockschwerbrett, wenn ich Sie so vor mir sitzen sehe, dann möchte ich Sie einfach nicht allein fahren lassen. Ich habe Sie lieb, ich sorge mich um Sie. Wie wär's, wenn Sie den alten Rumpelkasten, den „Präsident", im Stiche ließen und warteten, bis wir zusammen nach Rio abdampfen könnten. Das wär' doch eine Freude, wir zwei die drei Wochen lang auf dem Weltmeer, waas?"

„Ach ja . . ." entgegnete Fritz mit einem inbrünstigen Seufzer, „aber wenn Sie nun vorher noch nach Australien müssen?"

„Na, dann machen Sie den kleinen Umweg einfach mit", lachte Senor Elvarez gut gelaunt. Als er aber sah, daß sein junger Freund ob dieser Botschaft doch etwas erschreckt die Augen aufriß, fuhr er begütigend fort: „Nein, nein . . . ich glaube nämlich auf keinen Fall, daß ich noch nach Sydney muß . . . auf keinen Fall! Sonst hätte ich schon Nachricht. Hinter der Depesche steckt irgend was Anderes. Aber wenn auch, ich meine, für die Aussicht, mit mir zu reisen, könnten Sie mir hier in Hamburg schon noch 2—3 Tage Gesellschaft leisten. Für Amüsement sorge ich. Und im Nothfall, d. h., wenn ich wirklich noch nach Australien muß, dann placire ich Sie auf einem anderen, besseren Dampfer, als der „Präsident" es ist. Und Reiseanschluß werd' ich Ihnen dann auch schon zu schaffen wissen; irgend einen vernünftigen Menschen, der Sie unter seine Fittige nimmt! Das für den „Präsident" gelöste Billet tauscht die Gesellschaft auch um oder giebt den gezahlten Betrag dafür zurück. Also . . ."

„Ja, ich müßte dann doch aber wohl an Hermann Eisler, der mich mit dem „Präsident" erwartet, depeschiren?" warf Fritz ein, für die Idee seines väterlichen Freundes schon völlig Feuer und Flamme.

(Fortsetzung folgt.)

Der ehrliche Dieb. Im Briefkasten eines schlesischen Ortes fand man eine Taschenuhr mit einem Zettel vor, auf dem die Worte standen: „Diese Uhr habe ich am letzten Jahrmarkt in W. dem Uhrmacher W. in H. gestohlen; die Knarre geht aber nicht und ist mir auch zu groß, bitte dieselbe ihm wiederzugeben, da ich selbst keine Gelegenheit dazu habe, indem ich in Kurzem die Gegend verlasse. Ein ehrlicher Dieb aus der Umgegend von W."

Ein Paradies der Geschäftszugaben ist, nach den Anzeigen dortiger Blätter, die Stadt Stettin. Ein Wollwaren und Schuhwarenhaus zeigt an: Am Dienstag und Mittwoch erhält jeder Käufer von Schuhwaren einen Bon gratis, auf den er sich zu jeder beliebigen Zeit ein Paar Schuhe gratis besohlen lassen kann. Die Annonce hat aber F. B. Nachf. nicht ruhen lassen. Er macht bekannt, daß er schon im Jahre 1899 jeden Käufen bezw. dessen Stiefel umsonst hat „besohlen" lassen. Er warnt aber davor, weil es das Schuhwerk ruinirt, wird aber jetzt 1000 Dutzend Paar Damenpantoffeln umsonst vertheilen. Jeder Käufer erhält ein Paar. — Damit aber noch nicht genug! A. S., der sein Chokoladengeschäft verkaufte, um in der Breitenstraße in Stettin ein Putzgeschäft zu errichten, und nach 3/4 Jahren in Konkurs gerieth, hat eine holländische Kakaostube eröffnet und schenkt jedem Käufer an den ersten beiden Tagen — einen Kanarienvogel! So zu lesen in den Stettiner Zeitungen vom 28. September.

Die Juwelen der „Goldelse". Eine alte Mordgeschichte wird aus eigenartiger Ursache jetzt von Neuem erörtert. Am 6. November 1894 wurde in Breslau die Prostituirte Else Groß beraubt und ermordet, die in der Lebewelt den Namen „Goldelse" führte. Wie nun ein Telegramm aus Breslau meldet, wurden im Nachlaß des durch Gift geendeten Direktors Schostag von der Rhederei vereinigter Schiffer Schmucksachen gefunden, die mit den der Else Groß geraubten Juwelen identisch sein sollen. Schostag gehörte zu den Verehrern der Else Groß; es ist infolge dessen eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden.

Gattenmord. Ein Telegramm aus Peiskretscham O.-S. meldet: Eine Förstersfrau vergiftete ihren Gatten, den sie vor einigen Wochen geheirathet hatte. Die Frau sowie ihr Liebhaber, Lehrer Piuretzki, dem zu Liebe sie die That begangen zu haben erklärt, wurden verhaftet.

Zwei Londoner Juwelendiebe sind von der Berliner Criminalpolizei festgenommen worden. Zwei aus Oesterreich stammende Café-Kellner A. und F. hatten vor Jahresfrist in London Stellung gefunden. Im März d. J. gaben sie dieselbe auf, in der Absicht sich wieder nach dem Continent zu wenden. Um sich die Reisemittel zu verschaffen, führten sie einen Einbruch in einem Juweliergeschäft der Londoner City aus und verschwanden mit einer auf 4000 Mark geschätzten Beute. In Berlin war der eine Dieb seitdem in einem frequentirten Café, der andere in einem Speiserestaurant als Kellner thätig. Die Londoner Polizei hatte unterdeß ihren Aufenthaltsort ermittelt und von dem Resultat ihrer Nachforschungen die Berliner Criminalpolizei unterrichtet, welche alsbald die beiden Diebe, die sich vor jeder Verfolgung gesichert wähnten, mitten in ihrer Berufsthätigkeit verhaftete. Ihre Auslieferung nach London steht bevor.

Wie für die Wissenschaft gesammelt wird, können alle Länder von Amerika lernen. Während bei uns in Deutschland die glänzende Freigebigkeit der amerikanischen Millionäre für wissenschaftliche Zwecke noch wenig Nachahmung findet, scheint man in England schon etwas weiter damit gekommen zu sein. Vor verhältnißmäßig kurzer Zeit wurde die Stiftung eines Baufonds von 3 Millionen Mark für die Technische Hochschule in Glasgow vorgeschlagen, und schon jetzt sind 2 Millionen gezeichnet worden. Andrew Carnegie, der unermüdliche Wohlthäter hat sich bereit erklärt, die Hälfte der noch fehlenden Summe herzugeben, wenn der Rest von anderer Seite schnell beschafft werden kann.

Ein Fischsterben aus merkwürdiger Ursache ist in einer Vorstadt von London beobachtet worden. Die Straßen waren dort vor Kurzem mit Holzpflaster belegt worden, das wie gewöhnlich mit Creosot getränkt war. Nach einem heftigen Regen zeigte sich ein Fischsterben in dem nahen Wandle-Fluß, und es wurde durch eine Untersuchung festgestellt, daß die Fische zweifellos durch das Wasser vergiftet worden waren, das von den mit dem Holzpflaster ausgestatteten Straßen in den Fluß gelaufen war. Die Pächter der Fischerei in dem genannten Fluß haben infolgedessen eine Klage auf Schadenersatz gegen die Stadtverwaltung eingereicht.

Ein Pariser Boudouir-Streich und seine Folgen. Zwei junge Leute aus der vornehmen Pariser Welt haben jüngst einen Streich, den sie im Uebermuth und Weinrausch einer Dame spielten, recht übel büßen müssen. Einer dieser Herren ist Gesandschafts-Attaché, der andere Advokat und Sohn eines aktiven Generals. Beide waren von einem der fashionablesten und schönsten Mitglieder der parfümirten Schwesterschaft, der Marquise v. C . . ., zu einem intimen Souper nach ihrem Palais in der Avenue Villiers eingeladen worden. Das kleine Fest, an dem noch einige Herren und Damen theilnahmen, verlief in der schönsten Weise. Die Champagnerpfropfen knallten, man war animirt und amüsirte sich königlich. Spät in der Nacht verabschiedeten sich die beiden Hauptgäste der Herr Attaché von H. . . . und der Herr Rechtsanwalt Gustav B. . . ., aber nicht ohne ihrer liebenswürdigen Wirthin ganz insgeheim einen tollen Streich gespielt zu haben. Sie hatten ihr Gelage auch auf das Heiligthum der Frau Marquise, ihr Boudoir, ausgedehnt und dort einen wahren Champagnerspringbrunnen in Scene gesetzt, dessen Strahl weit über die Lagerstatt der schönen Frau sich ergoß. Die Marquise entdeckte das Unheil im Augenblick, da sie ihr Boudoir betrat. Anstatt vor Zorn und Schrecken in Ohnmacht zu fallen, faßte sie sofort einen schrecklichen Racheplan. Wie sie ging und stand, in tadelloser Abendtoilette, stürzte sie, begleitet von zwei Freundinnen ihren Gästen nach. Die Avenue de Villiers hinunter ging die wilde Jagd. „Zu Hilfe!" kreischten die Damen. „Haltet die Diebe!" Vor ihnen her flüchteten die beiden Schuldigen. Der Lärm in der sonst so stillen und vornehmen Straße brachte die Nachbarschaft auf die Beine; bald erschien die Polizei und nahm die Jagd auf. Die angeblichen Diebe waren bald eingeholt, da sie des Weines voll waren und mehr taumelten als liefen. Sie wurden verhaftet und auf die Anschuldigungen der Frau Marquise, daß sie ihr Schmucksachen gestohlen hätten, zur Wache gebracht und dort über Nacht in eine Zelle gesperrt. Das war's, was die rachsüchtige Dame gewollt hatte. Denn am nächsten Mogen schickte sie zur Polizei und erklärte, die ganze Sache sei ein Irrthum gewesen, die Juwelen hätten sich wieder gefunden. Die beiden scherzlustigen Lebemänner wurden darauf entlassen. Sie sahen recht betrübt und ebenso begossen aus wie Nachts zuvor die Lagerstatt der Frau Marquise.

Psychologisches. An einer Straßenecke New-Yorks hielt ein Italiener weiße Mäuse feil. Eins der Thierchen spazierte auf dem Rande seines Hutes umher, um Kunden anzu ziehen. Zwei Damen blieben stehen; der Italiener nimmt die Maus vom Hute herunter und preist ihnen die Zahmheit, die Gelehrigkeit und das hübsche Aussehen des Mäusleins an. Da machte die Maus plötzlich einen Satz und landete auf dem Arme der zunächststehenden Dame. Ein von Entsetzen redender Blick, ein lauter Schrei und die Lady fällt ohnmächtig auf das Pflaster. Man trägt sie in den nächsten Laden und es dauerte zwanzig Minuten, ehe sie zum Bewußtsein gebracht wird. Ein Polizist erkennt, wie Pfarrer König in der Zeitschrift „Das Recht" mittheilt, in der ohnmächtigen Dame eine der schlimmsten Verbrecherinnen, deren Bild die „Rogues-Galerie" ziert. Viermal saß sie schon im Zuchthause wegen thätlichen Angriffs, Dolch und Revolver waren dabei ihre Waffen. Sie war gerade wieder wegen „Angriffs mit der Absicht, zu tödten", steckbrieflich verfolgt, als sie die Polizei abführte. Und dieses Weib fällt in Ohnmacht aus Furcht vor einer Maus! Als man die Verbrecherin auf den Widerspruch hinwies, der zwischen ihrem Thun und dieser merkwürdigen Furcht liegt, sagte sie: „Begreiflich! Ein Mensch ist eben blos ein Mensch, aber eine Maus — huh! So ein schreckliches Ungeheuer!"

Warum sind die Taschentücher viereckig? Auf diese Frage schreibt man der „Voss. Ztg." aus Paris: Am 23. September 1784 erschien in Paris eine königliche Verordnung, also lautend: „Die Länge der in unserm Reich angefertigten Taschentücher muß deren Breite gleich sein." Diese behördliche Weisheit hat sich besser bewährt als die 30 oder 40 Verfassungen, unter denen Frankreich seither gelebt hat. Die Taschentücher sind seither immer viereckig geblieben, die Verordnung ist noch in voller Wirksamkeit, da noch keine Webstühle für runde Taschentücher erfunden sind. (Daß es nicht auch Luxustaschentücher von „runder Form" giebt, dürfte schwer zu beweisen sein. Runde Gebrauchstaschentücher kommen sicherlich nicht vor.)

Der Erzbischof von York hat jetzt herausgefunden, weshalb es den Briten in Südafrika so schlecht geht: es fehlt ihnen ein allgemeiner Buß- und Bettag. Er hat einen Hirtenbrief erlassen, indem er Englands Mißgeschick auf die nationalen und persönlichen Sünden der Engländer zurückführt und ihnen vorschlägt, nach dem Beispiel der Buren einen Buß- und Bettag abzuhalten. Er giebt den vor einiger Zeit von Steijn erlassenen Aufruf wieder, in dem ein allgemeiner Buß- und Bettag angeordnet wurde, und fügt ausdrücklich hinzu: „Wenn wir einen ähnlichen Weg eingeschlagen hätten, würde es uns besser gegangen sein als so." — Vielleicht hilft's.

„Den Kaptein sin Nees." Up hoge See keem mal en Segelschipp in grote Gefahr. De Storm haar de Masten knickt, as weeren't Swewelsticken un dat Segelwärk äwer Burt smeten. Als nu keen Hölp mehr weer, segg de Kaptein to sin Lüd: „Jungens, mit uns is ut! Laat uns man bäden, dat uns de Herrgott to sick nimmt!" Dat geschah denn ok: alle Mann smeeten sich upp de Knee un bäden. Dar fung de Decksjung, de jüngst von all, up eenmal ludhals to lachen. De annern verfeern sich erst, kemen denn awer gau to Höcht un dachen: „Wenn de Jung noch so vergnögt is, denn schulln wi Groten uns doch schamen, all to verzagen." Se fungen noch mal wedder an tau arbeiden, un na 'ne lütte Wiel legg sick de Storm, un dat Schipp weer rett. Nu repp de Kaptein den Jung heran, geef em enen blanken Daler un segg: „Jung, Du büst ja'n Baaskerl! Du hest uns up anner Gedanken bröcht, un dat will'n wi Di nich vergeten. Nu vertell uns awer ok mal, wonehmüm Du lacht hest!" De Jung plier sin Kaptein vun de Sied an un sweeg still. — „Na, nu man herut darmit! Wees' man nich bang, segg driest wat dar los wer, keen Minsch schall Di wat darüm dohn!" seggt de Kaptein. „Na, denn wil'k vertellen", antwoort de Jung. „Als wi dar vörhen so uppe Knee legen un bäden, dar full min Oog jüst up den Kaptein sin Nees. Dar dach ick denn: Wenn wi nu öwer Burt int Water kamt un den Kaptein sin dicke, gläunige (glühende) Nees stippt in't Water: — wo dat wull zischen deiht! Un dor kunn ick mi nich mehr helpen, ick müßt lachen. — Awer, Kaptein, ick krieg nu ok doch gewiß keen Schacht?" — (Aus der Halbmonatsschrift „Niedersachsen", Verlag von Carl Schünemann, Bremen.)

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 8. Oktober 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch roth 734—791 Gr. 144—149 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 720 Gr. 131 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 644—701 Gr. 118—136 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 128—136 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 120—135 Mk.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. 248—254 M.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,70—4,20 Mk.
Roggen- 4,20—4,40 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 8. Oktober 1901.

Alter **Winterweizen** 160—167 Mk.

neuer **Sommerweizen** 144—154 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—143 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—122 Mk.
gute Brauwaare 122—128 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen 130—140 Mk.

Kocherbsen nom. 180 Mark.

Hafer 120—126 Mk.,

Der Vorstand der Producten-Börse.

Bekanntmachung.

Faschinenverkauf der Kämmerei Forst Thorn.

Aus dem Einschlage des Winters 1901/02 werden die Kiefern-Faschinen zum Verkauf gestellt und zwar in folgenden Losen:

Los I **Schutzbezirk Barbarken:** 100 Hundert Faschtnen.
Los II **Schutzbezirk Ollek:** 85 Hundert Faschinen.
Los III **Schutzbezirk Guttau:** 175 Hundert Faschinen und 500 Hundert Buhnenpfähle.
Los IV **Schutzbezirk Steinort:** 163 Hundert Faschinen.

Der Verkauf erfolgt öffentlich meistbietend.

Wir haben hierzu einen Termin angesetzt auf

Freitag, den 18. Oktober,
Vormittag 9 Uhr

im Oberförstergeschäftszimmer 2 Treppen Aufgang zum Stadtbauamt.

Die Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht, können aber auch vorher im Bureau I eingesehen, bezw. von demselben gegen eine Schreibgebühr von 25 Pfennig bezogen werden.

Thorn, den 28. September 1901.

Der Magistrat

Bekanntmachung.

Die Herren Handwerksmeister und die von denselben beschäftigten Personen, sowie interessirte Eltern und Vormünder werden hierdurch darauf hingewiesen, daß in einer Extra-Beilage zu 37 des Amtsblatts der Königlichen Regierung in Marienwerder die Seitens des Herrn Handelsministers und des Herrn Oberpräsidenten genehmigten „Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens in den Handwerksbetrieben der Provinz Westpreußen" nebst dem Muster eines Lehrvertrages veröffentlicht sind, und daß die Unkenntniß dieser Bestimmungen für die Betheiligten erhebliche Nachtheile zur Folge haben kann.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.